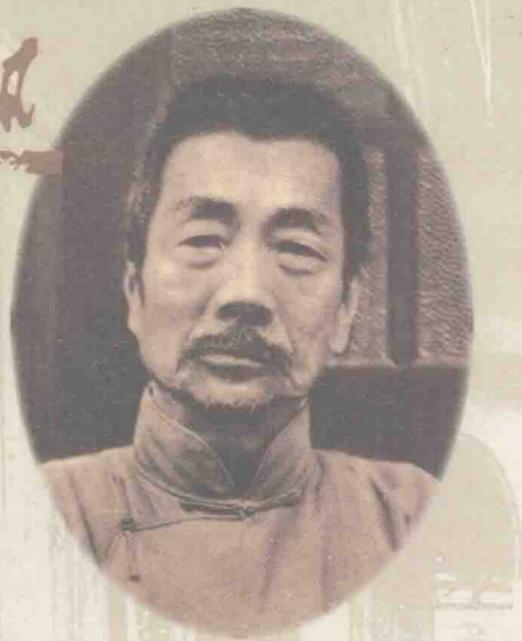


魯迅

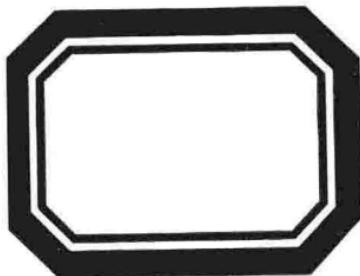


朝花夕拾

*Morgenblüten
abends gepflückt*



外文出版社



orgenblüte
abends
epflückt

Lu Xun

图书在版编目 (CIP) 数据

朝花夕拾/鲁迅著.

北京: 外文出版社, 2002. 1

ISBN 7-119-02974-6

I. 朝… II. 鲁… III. 德语—对照读物, 鲁迅散文—德、汉

IV. H 339.4 : I

中国版本图书馆 CIP 数据核字 (2002) 第 000576 号

外文出版社网址:

<http://www.flp.com.cn>

外文出版社电子信箱:

info@flp.com.cn

sales@flp.com.cn

朝花夕拾 (德汉对照读物)

作 者 鲁 迅

责任编辑 唐晓青

封面设计 蔡 荣

印刷监制 张国祥

出版发行 外文出版社

社 址 北京市百万庄大街 24 号 邮政编码 100037

电 话 (010)68320579 (总编室)

(010)68329514/68327211 (推广发行部)

印 刷 北京顺义振华印刷厂

经 销 新华书店/外文书店

开 本 34 开 (119×185 毫米) 字 数 130 千字

印 数 3001-6000 册 印 张 6.25

版 次 2002 年 1 月第 1 版第 1 次印刷

2002 年 9 月第 1 版第 2 次印刷

装 别 平 装

书 号 ISBN 7-119-02974-6/I.717 (外)

定 价 12.00

版权所有 侵权必究

Vorwort

Oft sehne ich mich nach ein wenig Ruhe in dieser unruhigen Zeit, aber es ist wirklich nicht leicht, Ruhe zu finden. Die Gegenwart ist so verwirrend, und in meinem Kopf herrscht ein heilloses Durcheinander. Erreicht der Mensch ein Alter, wo ihm lediglich Erinnerungen verblieben sind, mag ihm sein Leben ziemlich sinnlos erscheinen. Aber es kann auch vorkommen, daß ihm selbst Erinnerungen fehlen. In China gibt es feste Regeln für das Schreiben, und die Entwicklung weltlicher Dinge folgt immer noch dem alten Kreislauf. Als ich vor einigen Tagen die Sun-Yat-sen-Universität verließ, mußte ich an meinen Austritt aus der Universität von Amoy vor vier Monaten denken; und das Dröhnen der Flugzeuge über meinem Kopf weckte in mir die Erinnerung an das tägliche Kreisen der Flugzeuge über Beijing vor einem Jahr. Damals schrieb ich ein kurzes Essay: „Das Erwachen“*. Heutzutage bringt mich auch das nicht mehr zum „Erwachen“.

Es wird schon früh im Jahr heiß in Guangzhou. Selbst gegen Abend noch, wenn die Strahlen der untergehenden Sonne durch die Westfenster fallen, ist ein Hemd das Äußerste, was man auf dem Körper aushalten kann. Vor mir auf dem Schreibtisch steht ein Wasserglas mit einem „Wasserzweig“ — für mich etwas Neues; es ist ein kurzes Aststück, aus dem, eingetaucht in Wasser, nach einer Weile hübsche grüne Blätter zum Vorschein kommen. Von Zeit zu Zeit verweilt mein Blick auf diesen grünen Blättern, während ich alte Manuskripte durchsehe — und das heißt doch wohl, daß ich etwas tue. In Wirklichkeit bedeutet die Beschäftigung mit solchen Belanglosigkeiten zwar mehr tot sein als leben,

*In dem Sammelband „Wilde Gräser“ enthalten.

doch es ist eine ausgezeichnete Methode, mit der Hitze fertigzuwerden.

Vorgestern habe ich die Vorbereitung der „Wilden Gräser“ für den Druck abgeschlossen; nun sind die „Erinnerungen“ — die nacheinander in der Zeitschrift „Wildnis“ veröffentlicht worden sind, an der Reihe. Ich habe sie in „Morgenblüten — abends gepflückt“ umbenannt. Natürlich ist es besser, Blumen zu pflücken, wenn sie noch mit morgendlichem Tau benetzt sind, denn dann sind sie weit frischer und süßer — aber das war mir nicht möglich. Auch jetzt noch fällt es mir schwer, meine konfusen Gedanken und Gefühle in meinen konfusen Artikeln auszudrücken. Vielleicht werden sie eines Tages, wenn ich zu den am Himmel dahinziehenden Wolken hinaufblicke, vor meinen Augen erscheinen.

Lange Zeit gingen mir das Gemüse und die Früchte nicht aus dem Sinn, die ich als Kind in meiner alten Heimat zu essen pflegte: Wasserkastanien, Luohan-Bohnen, Wasser-Bambussprossen und Zuckermelonen. So saftig und köstlich war alles, daß mich bei dem Gedanken daran heftiges Heimweh überkam. Als ich später nach langer Abwesenheit wieder von diesen Dingen kostete, konnte ich nichts Besonderes an ihnen finden. Nur in der Erinnerung hatten sie ihren herrlichen Geschmack bewahrt. Vielleicht werden sie mich mein ganzes Leben lang täuschen und meine Gedanken dazu verleiten, in die Vergangenheit zurückzukehren.

Diese zehn Stücke habe ich aus dem Gedächtnis niedergeschrieben. Sie mögen nicht immer mit den Tatsachen übereinstimmen, aber so und nicht anders habe ich die Erlebnisse von damals eben heute in Erinnerung. Im Stil sind sie ohne Zweifel sehr unterschiedlich. Über neun Monate lang schrieb ich in unregelmäßigen Abständen. Außerdem mußte ich des öfteren die Umgebung wechseln: Die ersten beiden Stücke schrieb ich an der östlichen Wand meines Beijinger Hauses; die folgenden drei während meiner Wanderschaft durch

Krankenhäuser und in einer Tischlerei*; die letzten fünf schließlich im Obergeschoß der Universitätsbibliothek von Amoy, nachdem die dortigen Professoren mich bereits aus ihrer Clique ausgeschlossen hatten.**

Lu Xun
Geschrieben im Weiße-Wolken-Pavillon,
Guangzhou, den 1. Mai 1927

*Ab März 1926 machte die Regierung der Nördlichen Militärmachthaber Jagd auf Lu Xun und andere fortschrittlich Gesinnte, wodurch der Autor gezwungen war, sich im Frühjahr jenes Jahres in verschiedenen Krankenhäusern versteckt zu halten. Als schließlich alle Betten belegt waren, lebte er in einem Raum, der sonst als Tischlerei benutzt wurde.

**Während seiner Lehrtätigkeit an der Universität von Amoy war Lu Xun der Verfolgung durch die dortige Professorenschaft, die der Hu Shi-Clique (1891–1962) angehörte, ausgesetzt.

Inhalt

Von Hunden, Katzen und Mäusen	1
A: Chang und das Buch der Sagen von Bergen und Meeren	14
Das Bilderbuch der vierundzwanzig Beispiele für Kindespflicht	23
Das Tempelfest zu Ehren der fünf furchtbaren Götter	33
Wu Chang	40
Vom Hundert-Pflanzen-Garten zum Drei-Düfte-Studio	51
Vaters Krankheit	59
Fragmentarisches	68
Herr Fujino	80
Fan Ainong	89
Nachwort	102

Von Hunden, Katzen und Mäusen

Seit vergangenem Jahr, scheint mir, bin ich in den Ruf eines Katzenhassers geraten. Den Beweis lieferte natürlich meine Erzählung „Kaninchen und Katzen“*; angesichts dieses offensichtlich Selbsteingeständnisses war jede Verteidigung zwecklos. Seinerzeit kümmerte ich mich nicht weiter um dieses Gerede, aber in diesem Jahr mache ich mir doch ein wenig Sorgen. Von Zeit zu Zeit überkommt mich das Bedürfnis, ein bißchen von mir hin zu kritzeln, und was dabei in gedruckter Form herauskommt, kratzt gewisse Leute meist nicht dort, wo es sie gerade juckt, sondern berührt ausgerechnet besonders empfindliche Stellen. Wenn ich nicht aufpasse, fühlen sich womöglich sogar Berühmtheiten und bedeutende Professoren von mir beleidigt, oder, was noch schlimmer wäre, einer jener Vertreter „der älteren Generation, deren Aufgabe es ist, die Jugend anzuleiten“**. Und das wäre äußerst gefährlich. Warum? Weil solche Größen „nicht mit sich spaßen lassen“***. Und warum darf man nicht mit ihnen spaßen? Weil sie sich dann so erregen, daß sie in einem offenen Brief folgende Erklärung abgeben: „Ist es nicht so, daß Hunde Katzen hassen? Herr Lu Xun gibt selbst zu, daß er Katzen haßt, befürwortet aber andererseits, ‚Hunde, die ins Wasser gefallen sind‘, zu schlagen!“ Der geheime Sinn dieser „Logik“ liegt darin, mit meinen eigenen Worten zu beweisen, daß ich ein Hund bin, woraus wiederum folgt, daß jeder

*In dem Sammelband „Ruf zu den Waffen“ enthalten.

**Eine Anspielung auf Professoren wie Chen Xiyi und Xu Zhimo (1896–1931), Anhänger der Clique „Neue Kritik“, die die Regierung der Nördlichen Militärmachthaber unterstützten und fortschrittlich Gesinnte attackierten.

***Eine Phrase Xu Zhimos, mit der er sich auf die Seite Chen Xiyings stellte und versuchte, Lu Xun einzuschüchtern.

Versuch einer Rechtfertigung meinerseits von vornherein zum Scheitern verurteilt ist. Selbst wenn ich sage, daß zwei mal zwei vier und drei mal drei neun ergibt, ist jedes einzelne Wort falsch. Und weil ich unrecht habe, haben natürlich jene Herrschaften recht, die behaupten, daß zwei mal zwei sieben und drei mal drei tausend sei.

Ich habe versucht, das „Motiv“ für ihre Animosität herauszufinden. Es liegt mir fern, der Mode unserer modernen Gelehrten zu folgen, die nach Motiven nur deshalb forschen, um ein Werk herabzusetzen*; mir war nur um eine Klarstellung im voraus zu tun. Ich bin überzeugt, diese Aufgabe hätte einem Tierpsychologen keinerlei Schwierigkeiten bereitet; leider fehlen mir selbst jegliche Spezialkenntnisse auf diesem Fachgebiet. Ganz zufällig entdeckte ich jedoch den Grund in Dr. O. Dähnhardts „Natursagen“. Darin las ich folgende Fabel: Die Tiere beriefen in einer wichtigen Angelegenheit eine Versammlung ein. Alles kam, die Vögel, die Fische und die Landbewohner unter den Tieren. Nur der Elefant erschien nicht. Man loste aus, welches der Tiere den Elefanten holen solle, und das Los fiel auf den Hund. „Wie soll ich den Elefanten finden?“ fragte der Hund, „ich bin ihm noch niemals begegnet und weiß nicht, wie er aussieht.“ „Das ist ganz einfach“, bekam er zur Antwort, „er hat einen Buckel.“ Der Hund machte sich auf die Suche und traf eine Katze, die sofort einen Buckel machte. So überbrachte er ihr die Nachricht, und sie kehrten beide zurück. Doch als er die Katze mit dem Buckel der Versammlung als Elefanten vorstellte, erntete er nur schalendes Gelächter. Und damit begann die Feindschaft zwischen Hund und Katze.

Obwohl es noch nicht allzu lange her ist, seit die Deutschen ihre Wälder verließen, sind ihre Leistungen in Wissenschaft und Kunst nicht wenig beeindruckend. Sogar

*Eine weitere Anspielung auf Chen Xiying, der Lu Xun unterstellt hatte, „seine Motive dürften verschiedener Natur sein...“, um dessen Schriften herabzusetzen.

Dinge wie Bucheinbände oder Spielzeug erregen allgemeine Bewunderung. Doch diese Kindergeschichte ist wirklich etwas banal. Der angeführte Grund für die Feindschaft entbehrt jeder Logik. Da die Katze ihren Buckel nicht deshalb machte, um sich aufzuspielen und wichtigzutun, liegt die Schuld einzig und allein beim Hund, der es am nötigen Scharfsinn fehlen ließ. Immerhin, als einen Erklärungsversuch kann man die Geschichte gelten lassen. Meine Abneigung gegen Katzen hat allerdings ganz andere Ursachen.

Im Grunde besteht keinerlei zwingende Notwendigkeit, eine allzu scharfe Trennungslinie zwischen Menschen und Tieren zu ziehen, denn auch in der Tierwelt geht es längst nicht so frei und ungebunden zu, wie die Alten annahmen. Die lästige und ermüdende Gespreiztheit der Menschen kennen die Tiere indes nicht. Sie folgen ihrer Natur, und niemals fiele es ihnen ein, ihre Handlungen, mögen sie nun falsch oder richtig sein, zu rechtfertigen. Maden sind vielleicht nicht sauber, aber sie brüsten sich auch nicht der Unbeflecktheit. Die Jagd von Geiern und Raubtieren auf schwächere Lebewesen mag man als grausam bezeichnen, aber sie haben auch noch nie das Banner der „Gerechtigkeit“ und des „Rechts“* gehisst, um ihre Opfer zu veranlassen, sie bis zum Augenblick des Verschlungenwerdens zu loben und zu preisen. Als der Mensch lernte, aufrecht zu stehen, war das ein großer Fortschritt. Als er lernte zu sprechen, war das ein weiterer großer Fortschritt. Als er lernte zu schreiben, war das wiederum ein bedeutender Fortschritt. Aber er barg zugleich den Keim des Verfalls in sich, denn mit diesem Schritt begann das leere Geschwätz. Leeres Geschwätz ist noch nicht einmal das Schlimmste, doch wenn wir uns dazu verleiten lassen, Behauptungen aufzustellen, von deren Richtigkeit wir selbst nicht überzeugt sind, sollten wir uns vor den nicht

*Solche Ausdrücke wurden gern von reaktionären Professoren gebraucht, um ihre wahren Züge zu verbergen.

artikulierfähigen Tieren wahrlich schämen. Wenn es wirklich einen Schöpfer über uns gibt, der alle Lebewesen als gleich betrachtet, dann werden ihm diese schlauen Mätzchen der Menschen wahrscheinlich ziemlich überflüssig vorkommen. Ihm dürfte es genauso ergehen wie uns im Zoo beim Anblick von Purzelbäume schlagenden Affen oder Knickse machenden Elefantenweibchen. Sicher reizen diese Schaustückchen oft zum Lachen, aber zugleich rufen sie auch ein gewisses Unbehagen in uns hervor oder stimmen uns sogar traurig; wir haben das Gefühl, auf diese Mätzchen könnte gut und gern verzichtet werden. Aber wir sind ja Menschen; also „müssen wir uns mit Gesinnungsgenossen verbrüdernd und Andersdenkende bekämpfen“ und uns nach Menschenart und gemäß der heutigen Mode rechtfertigen.

Was nun meine Antipathie gegen Katzen betrifft, so meine ich, dafür ausreichende Gründe zu haben, Gründe, die darzulegen ich mich nicht zu scheuen brauche. Erstens unterscheidet sich die Katze ihrem Charakter nach von anderen Raubtieren darin, daß sie ihre Beute nicht sofort tötet; im Gegenteil, wenn Katzen eine Maus oder einen Spatzen gefangen haben, müssen sie erst mit ihrem Opfer spielen, es freilassen und wieder fangen, abermals freilassen und wieder fangen — und das so lange, bis sie dieses Spiels überdrüssig geworden sind und ihr Opfer schließlich fressen. Ihr Verhalten erinnert nur allzu sehr an den unangenehmen Hang gewisser Menschen, sich am Unglück anderer zu ergötzen und deren Leiden in die Länge zu ziehen. Zweitens geben sich Katzen, obwohl sie zur Familie der Löwen und Tiger gehören, so fürchterlich gewöhnlich und kriecherisch. Das ließe sich mit ihrer Kleinheit entschuldigen, wer weiß, wie sie sich aufführen würden, wenn sie zehnmal größer wären. Indes mögen diese Argumente den Eindruck erwecken, als hätte ich sie mir im Moment des Schreibens aus den Fingern gesogen; sie sind mir aber ohne Zweifel schon früher gekommen. Eine einfachere Erklärung ist vielleicht

dies: Ihr Miauen während der Paarungszeit ist zu einer solch aufwendigen Prozedur ausgeartet, daß es den Leuten auf die Nerven fällt, besonders nachts, wenn sie lesen oder schlafen möchten. Bei solchen Gelegenheiten bleibt mir nichts anderes übrig, als mich mit einer langen Bambusstange zur Wehr zu setzen. Wenn sich zwei Hunde auf der Straße paaren, werden sie regelmäßig von irgendwelchen Müßiggängern mit Stöcken bearbeitet. Einmal sah ich eine Radierung über dieses Thema von P. Bruegel d.Ä., genannt „Allegorie der Wollust“, was beweist, daß es solche Erscheinungen schon immer gegeben hat, in China wie überall sonst auf der Welt. Seitdem jedoch der eigenwillige österreichische Gelehrte Sigmund Freud seine Theorie der Psychoanalyse verkündet hat — die Herr Zhang Shizhao mit dem schönen, altertümlich klingenden, aber schwer verständlichen Ausdruck „Herzensprüfung“ übersetzt haben soll —, sind einige unserer Berühmtheiten und bedeutenden Professoren dazu übergegangen, von dieser Theorie zwecks Anspielungen und Andeutungen Gebrauch zu machen. Sie unterstellen, das Auseinandertreiben sich paarender Hunde müsse ebenfalls etwas mit dem Geschlechtstrieb zu tun haben. Um nun vom Verprügeln von Hunden wieder auf mein Schlagen von Katzen zurückzukommen, so greife ich zu solchen Mitteln einzig und allein ihres Miauens wegen, ganz ohne schlechte Gedanken. Ich bin fest davon überzeugt, daß ich noch nicht unter krankhafter Eifersucht leide. Da man heutzutage gewörtig sein muß, für jeden Schritt zur Rechenschaft gezogen zu werden, erlaube ich mir, dies von vornherein und ein für allemal klarzustellen. Die Menschen unterziehen sich zum Beispiel auch einer ziemlich langen Prozedur, bevor sie sich paaren. Das Neueste ist, sich Liebesbriefe zu schreiben, mindestens ein Päckchen, wenn nicht ein ganzes Paket. Das frühere Verfahren bestand darin, „Erkundigungen über den Namen einzuziehen“, „Verlobungsgeschenke zu schicken“ und unzählige Kotaos und Verbeugungen zu absolvieren.

Aber in der Familie Jiang aus Haichang letztes Jahr in Beijing Hochzeit gehalten wurde, setzte man drei volle Tage nur für die zeremoniellen Aufwartungen fest und ließ eigens für diesen Anlaß ein roteingebundenes „Hochzeitsbuch“ drucken, in dem es im Vorwort hieß: „Eine besonnene Betrachtungsweise wird zu der Einsicht führen, daß alle Riten sorgfältig und vollständig durchgeführt werden müssen. Wenn Einfachheit unser Ziel wäre, worin bestünde dann überhaupt die Notwendigkeit von Riten? ... Wer die Riten achtet, sollte sich deshalb keinerlei Zurückhaltung bei ihrer Durchführung auferlegen. Sinken wir nicht herab auf das Niveau des gemeinen Volkes, das für die Riten zu tief steht!“ Ich habe mich beim Lesen dieser Zeilen nicht weiter aufgeregt, denn meine Anwesenheit war nicht erforderlich — wodurch erneut bewiesen wäre, daß meine Abneigung gegen Katzen wirklich nur auf ihr Miauen in meiner Hörweite zurückzuführen ist. Die verschiedenen Gebräuche und Riten, in denen andere schwelgen, gehen Außenstehende nichts an und kümmern mich nicht. Wenn aber einer auf die Idee käme, mich zu zwingen, das laute Lesen von Liebesbriefen mitzuhören und mit anderen Verbeugungen zu machen, wenn ich ein Buch lesen oder schlafen möchte, müßte ich mich ebenfalls mit einer langen Bambusstange zur Wehr setzen. Fast ebenso lästig sind mir Leute, mit denen ich für gewöhnlich wenig zu tun habe und die mir plötzlich eine rote Einladungskarte zur „Vermählung unserer jüngeren Schwester“ oder zur „Heirat unseres Sohnes“ schicken und mich „um die Ehre“ meiner Anwesenheit „bitten“ oder mich „ersuchen“, sie mit der „Gegenwart“ meiner ganzen Familie zu „beehren“. Über solche hintersinnigen Phrasen, die einen nur zu Geldausgaben für Geschenke verpflichten sollen, bin ich alles andere als erbaut.

Aber all diese Erwägungen sind erst jüngeren Datums. Meine Abneigung gegen Katzen stammt eigentlich schon aus einer Zeit, als ich noch nicht fähig war, die Gründe dafür

darzulegen. Ich war damals vielleicht zehn Jahre alt, doch an den Anlaß kann ich mich noch sehr gut erinnern; es war ein ganz einfacher: Weil Katzen Mäuse fressen, das heißt, genauer gesagt, ein Mäuschen wurde gefressen, das ich gezähmt hatte und über alles liebte.

Im Westen, sagt man, sind schwarze Katzen nicht allzu beliebt. Inwieweit das tatsächlich zutrifft, entzieht sich meiner Kenntnis; die schwarze Katze Edgar Allen Poes jedenfalls ist wahrhaftig dazu angetan, einem Furcht einzuflößen. Japanische Katzen können sich in Geister verwandeln und verbreiten mit der Rücksichtslosigkeit, mit der diese legendären „Katzen-Kexen“ Menschen verschlingen, fast noch größeren Schrecken. Auch China hatte in früheren Zeiten „Katzengeister“. In den letzten Jahren hat man allerdings selten von der schwarzen Magie der Katzen gehört. Mag sein, daß sie ihre alten Zauberkräfte eingebüßt haben und anständig geworden sind. Trotzdem fühlte ich mich als Kind nie zu Katzen hingezogen, sie waren mir immer irgendwie unheimlich. In meinen Kindertagen lag ich einmal an einem Sommerabend auf einem kleinen Tisch unter einem großen duftenden Zimtbaum, während meine Großmutter neben mir saß, mir mit einem Platanenfächer Kühlung zufächelte und mich mit Rätseln und Geschichten unterhielt. Plötzlich ließen sich aus dem Zimtbaum die Kratzenden Geräusche von Krallen vernehmen, und aus der Dunkelheit bewegte sich ein Paar glühender Augen langsam nach unten auf mich zu. Ich schrak zusammen. Die Großmutter brach mitten im Märchen ab und erzählte mir ein anderes, das von Katzen handelte.

„Wußtest du, daß die Katze der Lehrmeister des Tigers war?“ fragte sie mich. „Freilich, woher soll auch ein Kind wissen, daß die Katze einst der Lehrmeister des Tigers war! Nun, anfangs konnte der Tiger einfach gar nichts, deshalb wandte er sich an die Katze um Hilfe. Die Katze lehrte ihn, sich auf die Beute zu stürzen, sie zu packen und zu fressen, genauso, wie sie es bei ihrer Jagd nach Mäusen macht. Nach

diesem Unterricht dachte der Tiger bei sich, daß er nun alle Künste beherrsche und allen Tieren, mit Ausnahme der Katze, seinem Lehrmeister, überlegen sei. Er brauchte nur mehr die Katze zu beseitigen, dann wäre seine Macht unbegrenzt. Er pirschte sich deshalb vorsichtig an die Katze heran. Aber die Katze, die seine Gedanken durchschaut hatte, war auf der Hut. Mit einem Satz war sie auf einem Baum, und der Tiger hatte das Nachsehen. Die Katze hatte dem Tiger nicht alle Künste gelehrt. Sie hatte ihm nicht gezeigt, wie man auf Bäume klettert.“

Welch ein Glück dachte ich. Wie gut, daß der Tiger so ungeduldig war, sonst käme ein anderes Mal vielleicht ein Tiger den Zimtbaum herabgeklettert. Aber das ungute Gefühl, das sich meiner bemächtigt hatte, wollte nicht recht weichen. Es war vielleicht doch ratsam, im Haus zu schlafen. Die Dunkelheit brach herein, und die Blätter des Zimtbaums raschelten im Wind. Meine Bettmatte war sicher kühl genug, um ohne unruhiges Hin- und Herwälzen schlafen zu können.

Ein idealeres Gelände als einen jahrhundertealten, von einem Öllämpchen schwach beleuchteten Raum können sich Mäuse zum Austoben kaum wünschen. Unter lautem Gequieke schießen sie von einer Ecke in die andere und führen sich manchmal anmaßender auf als „Berühmtheiten“ und „bedeutende Professoren“. Wir hielten zwar eine Katze, aber sie war ihr Futter nicht wert. Meine Großmutter und andere Erwachsene pflegten ein großes Geschrei zu machen über durchgenagte Truhen und gestohlene Lebensmittel. Soweit ich mir darüber überhaupt Gedanken machte, war das in meinen Augen kein großes Verbrechen. Überdies waren solche Untaten den großen Ratten zuzuschreiben. Ich konnte nicht zulassen, daß man meine kleinen Freunde, die Mäuse, verleumderisch beschuldigte. Meine Lieblingsmäuse waren nicht größer als ein Daumen, huschten über den Fußboden und hatten keine besondere Scheu vor Menschen. Bei uns nannte man sie „Yinshu — versteckte Mäuse“. Mit den

Monstern, die auf dem Dachboden hausten, hatten sie nichts gemein. Über meinem Bett hingen zwei kolorierte Holzschnitte. Das eine Bild mit dem Titel „Die Heirat des Ba Jie“ bestand hauptsächlich aus langen Schnauzen und großen Ohren und gefiel mir nicht sonderlich. Das andere hieß „Mäusehochzeit“ und war sehr hübsch. Alle Mäuse darauf, vom Bräutigam und der Braut bis hinunter zum Zeremonienmeister, den Brautjungfern und den Gästen, hatten die hohen Backenknochen und schlanken Beine von Gelehrten, wwohl sie rote Jacken und grüne Hosen trugen. Ich glaube, nur meine Lieblingsmäuse waren wirklich in der Lage, eine solch aufwendige Zeremonie durchzuführen. Heute bin ich prosaischer. Begegne ich zum Beispiel einer Hochzeitsprozession auf der Straße, kann ich darin nur eine Werbaktion für Geschlechtsverkehr sehen und beachte sie kaum. Zu jener Zeit aber war mein Verlangen, eine „Mäusehochzeit“ zu sehen, so stark, daß ich überzeugt bin, ich hätte auch dann geduldig ausgeharrt, wenn sie wie im Fall der Familie Jiang aus Haichang drei Nächte gedauert hätte. Am Vorabend des Laternenfestes** schließt sich ich immer nur widerwillig ein, wartete ich doch gespannt darauf, eine solche Prozession unter meinem Bett hervorziehen zu sehen. Doch immer sah ich nur die gewöhnlich paar Mäuse ohne Kleider im Zimmer umherlaufen. Es war nur zu offensichtlich, daß sie keinerlei Hochzeit beiwohnten. Von Müdigkeit überwältigt, fiel ich schließlich enttäuscht in Schlaf, und wenn ich meine Augen wieder öffnete, war schon ein neuer Tag angebrochen, der Tag des Laternenfests. Wenn Mäuse heiraten, versenden sie wahrscheinlich keine Einladungskarten, um möglichst

*Gemeint ist das Schwein Ba Jie, eine Figur aus dem Roman „Die Pilgerfahrt nach dem Westen“ von Wu Cheng'en (1368–1644)

**Nach dem Volksglauben im Yangtse-Tal hielten die Mäuse am Vorabend des Laternenfestes (am 15. des 1. Monats nach dem Mondkalender) Hochzeit.

vielen Geschenke zu ergattern, und machen sich nicht einmal etwas aus wirklich interessierten Zuschauern. Ich vermute, so haben sie es schon immer gehalten, und aller Protest ist zwecklos.

Der gefährlichste Feind der Mäuse ist keineswegs die Katze. Wenn gegen Ende des Frühlings lautes Quieken zu hören ist, heißt es im Volksmund: „Die Mäuse zählen Kupferstücke.“ Ihr Schlächter ist auf den Plan getreten. Diese Laute panischen Schreckens werden nicht durch das Auftauchen einer Katze ausgelöst. Natürlich stellt die Katze auch etwas Fürchterliches für die Mäuse dar, aber sie brauchen sich nur in ihre Löcher zu flüchten, und schon kann die Katze ihnen nichts mehr anhaben. Ihre Chance, zu entkommen, ist relativ groß. Nur dieser tödliche Schlächter, die Schlange, hat einen Leib, dessen Umfang nicht größer ist als der einer Maus und der es ihr erlaubt, ihrem Beutetier auch in den hintersten Schlupfwinkel zu folgen. Sie bleibt den Mäusen so ausdauernd auf der Spur, daß es nur wenigen gelingt, ihr zu entwischen. Wenn man eine Maus „Kupferstücke zählen“ hört, gibt es für sie meist kein Entrinnen mehr.

Einmal hörte ich, wie in einem leeren Zimmer „Kupferstücke gezählt wurden“. Ich öffnete die Tür und sah eine Schlange von einem Dachbalken herabhängen. Auf dem Boden lag eine kleine Maus. Aus ihrem Schnäuzchen sickerte Blut, aber sie atmete noch. Ich hob sie auf und legte sie in eine Pappschachtel, wo sie sich nach geraumer Zeit wieder soweit erholte, daß sie essen, trinken und sich bewegen konnte. Schon am nächsten Tag schien sie wieder ganz gesund zu sein. Von da an lief sie nicht mehr davon. Wenn ich sie auf den Fußboden setzte, lief sie auf die Umstehenden zu und kletterte an deren Beinen bis zum Knie hoch. Auf dem Eßtisch aß sie Krümel und leckte an Schüsserändern. Auf meinem Schreibtisch lief sie unbefangen umher und probierte die Tusche im Tuschstein. Das versetzte mich in helle Begeisterung. Mein Vater hatte mir erzählt, daß es in